

Pränumerations-Preise:

Für Urad:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " — "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postverfendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " 8 "
Vierteljährig	4 " 4 "

Uradner Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jede einmalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Abernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Rener Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Schöcher Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 15. August

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Uradner Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Urad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postverfendung	
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Vierteljährlich	3 " 50 "	Vierteljährlich	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Uradner Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzusenden zu wolle.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarte zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen. Urad, im August 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Urad, 5. August.

Mehrere Blätter veröffentlichten Sonntag ein Schreiben eines Landmannes aus dem Zempliner Comitit, Namens Barabás, in welchem derselbe sich bereit erklärt, seine Ersparnisse im Betrage von 60,000 Francs in Gold, zum Fond einer zu errichtenden selbstständigen ungarischen Zettelbank herzugeben.

„Reform“ reflectirt in ihrem Leitartikel auf diese schöne That, meint aber, daß dieselbe keinen Erfolg haben dürfe, da solche begeisterte Thaten nur in außerordentlichen Zeiten und nicht im Frieden mit sich rissen und zur Nachahmung aufstacheln. Wir dürften zufrieden sein, wenn jeder Einzelne auch nur seine Pflicht erfüllen würde, dann hätten wir nicht 35,000,000 Gulden Steuerrückstände, eine Thatsache, die um so

betäubender wirkt, als erwiesenermaßen nicht das arme Volk, welches sofort requirit wird, sondern die reichen Gutsbesitzer, ferner Obergespanne, Geistliche und Beamte mit ihren Steuern im Rückstande sind. Die sollten endlich so viel Einsicht und Patriotismus besitzen, den Staat mit ihrer sträflichen Nachlässigkeit nicht zu schädigen, nachdem sie alle Mittel in Bewegung zu setzen wissen, um von den Steuerexcutoren nicht behelligt zu werden. Jedenfalls dürfte es die Herren nicht sehr angenehm berühren, wenn in Folge einer zufälligen Indiscretion die ganze Welt erfahren würde, wer unter den bekanteten Persönlichkeiten mit mehrjährigen Steuerbeträgen im Rückstande ist und das könnte den Betreffenden sehr leicht wiederfahren.

„Hon“ bespricht ebenfalls den Antrag Barabás' und meint, daß, nachdem die Regierung noch immer nicht einsehen will, daß die selbstständige ungarische Notenbank eine Lebensfrage für Ungarn sei, die Nation selbst eine solche gründen wird, und walte kein Zweifel ob, daß ein begeisterter Aufruf Wunder wirken werde.

„Pesti Napló“ gedenkt des Aufrufes, welchen der Central-Dispositionsclub in Angelegenheit der Abhaltung einer Versammlung erließ, in welcher über die Selbstständigmachung unserer Bank- und Creditverhältnisse berathen werden soll. „Napló“ glaubt, daß ein Meeting zur Austragung einer solchen Angelegenheit nicht geeignet sei, und daß diese der äußersten Linken angehörende Volksversammlung der Sache nur schaden wird, indem sie dieselbe nur compromittirt. Practischer findet „Napló“ das Anerbieten Barabás', aber er zweifelt daran, daß im Lande so viel verfügbares edles Metall vorhanden ist, als zur Gründung der Bank nöthig wäre.

Es wird sich dieser Tage entscheiden, welcher Art das Regiment des Ministeriums während der Parlamentsferien in Frankreich sein wird. Die reactionären Blätter sind in der besten Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Paul de Cassagnac reißt sich die Hände und meint im „Pays“: „Jetzt singen wir das Lied nach einer andern Weise, und wenn sich die „Citoyens“ rühren, so wird ihnen rasch der Respect vor dem Gesetze eingesüßt werden.“ Gleichzeitig wird das Ministerium angestachelt, seine Schuldigkeit zu thun. „Das Unangenehme“, jagt nämlich der „Pays“, „ist, daß die Versammlung durch die lange Dauer der Vertagung sich des rechtmäßigen Einflusses, den sie ausüben muß, beraubt, und wir fürchten, daß es bei ihrem Wiederzusammentritte nicht mehr Zeit sein wird, dem Uebel, welches das Ministerium wachsen und um sich greifen ließ, Einhalt zu thun.“

Das Ueberwachungs-Comité, welches die äußerste Linke in Versailles zurückläßt, besteht aus den Deputirten Edm. Adam, Peyrat, Schoelcher und Dolain, zu denen sich fünf Delegirte der republikanischen Linken, nämlich Humbert, de Lafayette, A. Grévy, Carquet und Varroy gesellen.

Ein Yponer Journal spielt dem ultramontanen „Univers“ einen sehr schlimmen Streich, indem es gegenüber den unflätigen Angriffen, die das Organ V. Veillot's gegen J. Favre richtet, das Urtheil citirt, das derselbe Herr unmittelbar nach der Unterredung von Ferrières über J. Favre und seine diplomatische Thätigkeit fällt. Damals hob der „Univers“ J. Favre in den siebenten Himmel; seine Reise ins preussische Lager wurde als ein politischer Act ersten Ranges, sein Bericht darüber als ein Meisterwerk gepriesen; er war „der Ehrenmann, der Mann von Herz, von Talent, der Staatsmann, der seinem Lande und vielleicht Europa einen großen Dienst geleistet, der von dem Könige von Preußen weit mehr und weit Besseres erlangt hatte, als einen selbst vortheilhaften Frieden, nämlich die gerechte und fruchtbringende Entrüstung, welche das Mißlingen seiner Unterhandlungen hervorrief.“ Herr Jules Favre, heißt es am Schluß, „darf sich nicht über die gräßlichen Beschimpfungen beklagen, die ihm Thänen auspreßten. In jenem Augenblicke der Erniedrigung war er wahrhaft der Mann Frankreichs.“ Und die Leute, die damals so schrieben und heute den verunglückten Staatsmann im Kosthe herumzuführen, nennen sich die Viedermänner par excellence und die ausschließlichen Stützen der moralischen Ordnung!

In Paris sind wieder Fusionsgerüchte in der Luft. Der Graf von Paris wird, wie telegraphisch gemeldet wird, hieher, vielleicht auch nach Troisdorf kommen, um mit seinem Vetter von der ältern Linie, dem Grafen Chambord, eine Zusammenkunft zu haben. Auch diesmal werden aber die frommen Wünsche der Getreuen schwerlich in Erfüllung gehen; dafür bürgen die weiße Fahne und der Fatalismus des homme-principe.

Jene Stelle der Botschaft MacMahon's, welche die Bevölkerung der noch von den Deutschen besetzten Departements davor warnte, den Abzug der deutschen Truppen mit lärmenden Kundgebungen zu begleiten, wurde im ersten Augenblicke gleich dahin charakterisirt, daß die von ihnen nicht ganz lauteren Gewissen geängstigten Machthaber in Versailles Ovationen für Thiers hintanhalteten wollen. In der That wird auch Tag für Tag von polizeilichen Maßregelungen Meldungen gethan, welche

Genilleton.

Der Krieg in Aschanti.

II.

Wir fahren heute fort in der Beschreibung von Land und Leuten des Königreichs Aschanti. Der König von Aschanti geht niemals barfuß, sondern trägt stets reich mit Juwelen besetzte Sandalen und wird auf Reisen in einer Hängematte getragen. Diese Hängematenträger recrutiren sich sämmtlich aus einem Stamme im Innern des Landes. Der König ist unter dem Volke kenntlich durch die Pracht und den Glanz seiner Tracht. Er und die Häuptlinge tragen in Kriegszeiten weite türkische Hosen aus verschiedenfarbigen Stoffen. Die Gemeinen tragen nur eine Tunica und keine Hosen. Als der König sich ins Lager begab, begleitete ihn der mächtigste aschantische Magnat, der gewaltige Fürst von Zabon, der eben nur in den Krieg zieht, wenn der König in Person es thut. Er brachte bedeutende Verstärkung mit sich und er ist im Stande, durch seine eigenen Bataillonen ein Heer von 15- bis 20,000 Mann zusammenzubringen. Dem Range nach kommt dieser Fürst gleich nach dem Könige. Fuku und Fürst Mampon kamen sodann mit den bedeutendsten Verstärkungen und von diesen vermag jeder 7- bis 10,000 Mann zu stellen.

Der Generalsposten in der aschantischen Armee ist nicht sehr beneidenswerth. Der General erhält

Befehl, gewisse Aufträge auszuführen, und wird, wenn er dies nicht hat thun können, hingerichtet. Da Gnade in solchen Fällen nie eintritt, sind die aschantischen Generale selbstverständlich sehr eifrig auf den Sieg erpicht. Meistens schießt der aschantische Heerführer, ehe es zu einem Kampfe kommt, eine Liste seiner Forderungen mit einem kurzen und einem langen Stabe an den Feind. Der kurze Stab bedeutet Nachgeben und einen kurzen Krieg, der lange Widerstand und daher einen langen Krieg.

Commassie ist die Hauptstadt von Aschanti, wenn auch nicht die bevölkerteste. Die Stadt ist schön gebaut und hat breite Straßen. Der Königspalast ist ein mächtiges, aus behauenen Steinen aufgeführtes Gebäude. Es ist zweistöckig und hat große und einige sehr hohe Zimmer. Dieser Palast und die schon erwähnte Bantannah sind die beiden hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude zu Commassie. Zu dem Palaste gehört ein großer Hofraum, in welchem der König mit seinem Adel Rath pflegt. Er sitzt auf einem niedrigen Throne, die Pairs rings herum, doch so, daß die Mächtigen ihm zunächst sitzen. Vor dem Throne ist Raum gelassen für den jedesmaligen Redner.

Die beiden Hauptplätze zu Commassie sind der Marktplatz und der Kanonenplatz, der letztere so genannt von einer auf demselben stehenden Kriegstrophäe, einer vor vielen Jahren den Holländern abgenommenen Kanone. Hier sitzt der König, spricht Recht und gewährt öffentlich Audienzen. Die Bevölkerung von Commassie zählt 70,000 Seelen. Salaga, die Hauptstadt des Fürstenthums Zabon, ist die reichste Stadt in Aschanti, etwa 200 englische Meilen

von Commassie an der oberen Volta gelegen und berühmt wegen der dort gezüchteten Pferde. Zu Commassie wird viel Tuch fabricirt, das durch seines Gewebe und Dauerhaftigkeit sich auszeichnet.

Die aschantische Armee führt nur wenige Fahnen ins Feld und diese stehen ganz und gar nicht in Ehr. Was bei ihnen unsere Fahnen vertritt, das sind die Regenschirme der Häuptlinge und namentlich des Königs. Die Stelle, auf welcher der König sich im Felde befindet, ist weithin kenntlich durch den großen und kostbaren Schirm, den stets ein sehr hochstehender Edelmann vor dem König herträgt oder über ihn hinhält. Der Schirm ist sehr groß, besteht aus rothen und schwarzen Samttriecken und ist prächtig mit Gold geschmückt. Es sei hier bemerkt, daß der Schirm eines gewöhnlichen Häuptlings schon 1200 Thaler kostet. Im Kriege ist der König kostbar gekleidet und der Sammt, den er und die Häuptlinge dann besonders brauchen, kommt aus dem Innern des Landes, wahrscheinlich von Timbuktü. Auch Munition verschaffen sich die Aschantis aus dem Innern Africa's. Der Verlust des königlichen Regenschirmes ist die größte Schmach, die das aschantische Heer treffen kann, auch ist der Verlust eines Regenschirmes für jeden Häuptling eine große Schande. Keiner darf einen so großen Schirm besitzen wie der König oder einen den Farben nach gleich arrangirten.

Die Bewaffnung der Aschantis besteht in einer Muskete, deren Lauf allein über 5' lang ist, und einem speerförmigen Messer, das im Gurte steckt und im Nahkampf eine furchtbare Waffe ist. Das Pulver führen sie in ledernen Beuteln, die Kugeln in

gegen die aller Orten aufzudeckenden Demonstrationen für Thiers gerichtet sind und der Expräsident ist zu der ungeahnten Auszeichnung gelangt, daß sie die ihm ausgebrachten Vivats unter die „hochverrätherischen Rufer“ oder wenigstens unter die „Störungen der öffentlichen Ruhe“ rangiren. So kommt es, daß die Versailler Herren dem mit stolzer Empyase angekündigten Termin der „vollendeten Räumung“ von diesem Gesichtspunkte aus nicht ohne ein gewisses Mißbehagen erwarten. So wird aus Nancy, dessen bereits vollzogene Räumung der Telegraf gemeldet hat, unter einem früheren Datum der „Köln. Ztg.“ geschrieben:

„Die französischen Behörden halten den Tag der endgiltigen Räumung sehr geheim, da sie um jeden Preis die Kundgebungen zu Gunsten von Thiers und der Republik verhindern wollen. Den Fahnenhändlern in Nancy ist es verboten worden, Fahnen mit „Vive Thiers!“ und „Vive la République!“ in ihren Schaufenstern auszustellen. Dieselben werden aber doch in Masse gekauft, wie es denn überhaupt schwer fallen wird, die Händler zu verhindern, ihren Gesinnungen für den „Befreier“ vollen Lauf zu lassen. In Remiremont wurden die Volkshäufen, welche am letzten Sonntag nach dem Abzug der Deutschen die Straßen durchzogen und der Republik und Thiers Hochs darbrachten, von den Gendarmen ebenfalls auseinander getrieben. Der Maire der Stadt war für die Feier, der Unterpräfekt jedoch nicht, und als die Menge mit einer Musikbande an der Spitze und die Marcellaise singend an der Unterpräfektur ankam, gingen die Gendarmen mit gefälltem Bayonnet gegen dieselbe vor und trieben sie auseinander. Widerstand wurde nirgends geleistet. Auch kam es weder zu Verhaftungen noch zu Verwundungen.“

Die Nachrichten aus Spanien lauten noch keineswegs tröstlich für die Madrider Regierung. Im Norden machen die Carlisten, im Süden die Internationalen Fortschritte, und das Petroleum spielt eine Rolle.

Die cantonale Insurrection nimmt den Charakter einer Plünderung an. Die verübten Excesse verursachten den Rücktritt vieler Republikaner, welche sich im guten Glauben der Bewegung angeschlossen hatten. Die Chefs der Bewegung sind gewöhnliche Abenteuerer. Die Regierung, von den Cortes unterstützt, ist fest entschlossen, die Absolutisten oder Demagogen energisch zu bekämpfen. Die Fregatte „Carner“ wird Ferrer verlassen; deren Besatzung, aus 80 Officieren und 600 Matrosen bestehend, schwor, die insurgirten Schiffe zu ihrer Pflicht zurückzuführen oder zu sterben. — Ein Telegramm der Regierung aus Malaga berichtet: Ein Handelsdampfer hat die Nachricht überbracht, daß die Commandanten der englischen, französischen und deutschen Escadre vor Malaga eine Conferenz mit Contreras hielten, welcher sich an Bord der „Almanza“ befand und Malaga zu bombardiren drohte. Die Commandanten bedeuteten Contreras, daß er die insurgirten Kriegsschiffe nach Cartagena zurückschicken müsse und behielten ihn behufs Durchführung dieses Befehls als Geißel zurück. — Freitag erhielt die Madrider Regierung eine Note der Vereinigten Staaten, worin dieselbe anfragt, ob die Madrider Regierung die Verantwortlichkeit für die Acte der insurgirten Kriegsschiffe übernehme, worauf diese ablehnend geantwortet hat. Während die

einem in Aschanti fabricirten Mattenwerke mit sich. Der vierte Theil der Armee ist mit Carabinern bewaffnet, in die sie oft mehrere Kugeln zugleich stecken, und mit sechs Fuß langen Lanzen. Das Heer wird ganz so wie im feudalen Zeitalter in Europa zusammengebracht. Jeder Häuptling sollte zwar seine eigenen Truppen auch verpflegen, doch thut dies gewöhnlich der König selbst, dessen Einkünfte sehr groß sind. Hauptächlich bezieht der König seine Einnahmen aus den Goldbergwerken, die fast alle sein Privateigenthum sind. Alle Goldförner, wo sie auch immer gefunden werden mögen, gehören dem Könige, der Goldstaub den Findern.

Die Aschantis legen großen Werth darauf, daß das Blut Sai Tutu's in den Adern des Königs fließe. Der muthmaßliche Thronerbe Koffi Calcalli's ist Prinz Seumah, nach diesem Ana Nassiah.

Die Hauptstadt Commaffie ist etwa 140 englische Meilen landeinwärts von Cape Coast Castle gelegen, eine offene Stadt und ganz unbeschißt. Die Haupt-schwierigkeit, dieselbe eventuell mit Heeresmacht zu erreichen, würde in dem Uebergang über die Adansie-Hügel liegen. Es ist dies eine sehr abschüssige, mit undurchdringlichem Buschwerk bewachsene Hügelkette jenseits des Prah. Nur durch schmale Pfade, auf denen nur zwei Menschen neben einander gehen können, ist sie passirbar. Kanonen, Feldstücke u. dergl. m. würden einem Heere da nichts nützen und die Aschantis verstehen vorzüglich, im Dickicht zu kämpfen. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten ist das Klima geradezu das tödtlichste in der Welt und bis zur Regenzeit, die jetzt gerade ist, sind Operationen unmöglich.

Generale Martinez und Campos mit den Insurgenten von Valencia parlamentirten, gaben diese in verrätherischer Weise Feuer und tödteten einen Theil des Gefolges der Letzteren. Demungeachtet respectirte Campos die den Insurgenten behufs Uebergabe gewährte Frist, welche heute Morgens erloschen ist.

In Sevilla wurden in mehreren Straßen vor dem Einzuge der Truppen geplündert. Valencia ist noch immer in der Gewalt der Internationalisten. Die von Contreras verübten Excesse haben eine ungeheure Reaction in dem Publicum hervorgerufen. Man hat große Hoffnung, daß Valencia rasch unterworfen werden wird. Granada bietet seine Uebergabe an. Mehrere Kriegsschiffe aus Havannah werden heute erwartet.

Anlässlich einer Manifestation der Unversöhnlichen mit der rothen Fahne entstand in Madrid eine große Kauferei, wobei die Fahnen zerrissen wurden. Das Bombardement auf Valencia dauert fort; Preußen verlangt angeblich 1 1/2 Millionen Kosten für die Wegnahme der „Vigilante.“

Die „Epoca“ bespricht die Haltung Preußens anlässlich der Rückgabe des Dampfers „Vigilante“ an Spanien und sagt: Die Politik Deutschlands sei ein Beweis dafür, daß ihm die sociale Ordnung in unserem Lande nicht gleichgiltig sei. Das Gerücht über einen von den Insurgenten begangenen Raub in der Filiale der Bank von Spanien in Valencia bestätigt sich nicht. Die insurgirte Fregatte „Vile Madrid“ wird durch eine ausländische Fregatte bewacht, welche ihr nicht gestatten wird, das Arsenal von Carra (?) anzugreifen.

Kaiser Alexander von Rußland hat, wie gemeldet, am 28. Juli Nachmittags um halb 5 Uhr Warschau verlassen, um sich über Grodno nach St. Petersburg zu begeben. Am Morgen desselben Tages hatten noch auf der Ebene von Powonski in Gegenwart Sr. Majestät und des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht Manöver sämmtlicher bei Warschau versammelten Truppen stattgefunden. Eine halbe Stunde nachdem der Kaiser Warschau verlassen, begab sich auch Sr. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Albrecht nach dem Warschau-Wiener Bahnhofe, wohin ihn der Statthalter des Königreiches, General-Feldmarschall Graf Berg, nebst einem glänzenden Stabe begleitete, und trat die Rückreise nach Wien an. Kurz vor seiner Abreise richtete der Kaiser an den Statthalter Feldmarschall Grafen Berg folgendes Rescript:

„Graf Fedor Fedorowitsch! Nachdem Ich die bei Warschau versammelten Truppen des Ihnen anvertrauten Warschauer Militärbezirks besichtigt, habe Ich Mich zu Meiner wahren Freude aufs Neue von deren in jeder Beziehung ausgezeichnetem Zustande überzeugt. Da Ich die glänzende Lage dieser Truppen Ihrer unermüdeten Sorgfalt zuschreibe, so gereicht es Mir zu besonderem Vergnügen, Ihnen dafür Meine aufrichtige Anerkennung auszusprechen. Ich verbleibe Ihnen für immer wohlgevo-gen. Ihr Sie aufrichtig liebender und dankbarer Alexander.“

Jetzt kehren die um Warschau concentrirten Truppen, welche die eine Hälfte der Armee des Feldmarschalls Berg bilden, in ihre Garnisonen zurück und

Gegen Anfang November beginnt die trockene Jahreszeit. Große Schwierigkeit wird das Fortschaffen der Bagage den Engländern verursachen. Alles muß von eingebornen Trägern transportirt werden, die allerdings große Lasten auf ihren Köpfen tragen können. Als zur Fortschaffung des Schuttes bei einem Bau neulich den Trägern Karren gegeben wurden, wollten diese sie auf keine andere Weise benötigen, als indem sie dieselben auf dem Kopfe trugen. Der Aschanti unterscheidet sich von seinen Nachbarstämmen durch einen Bart. Ein Unbärtiger wird für untauglich zum Militärdienste gehalten. Sie zeichnen sich aus durch wilden Blick und würdevolles Benehmen.

Der Sage nach gehörten die Fantis wie die Aschantis zu demselben Stamme. Sie trennten sich jedoch lange vor Sai Tutu's Zeiten, als sie auf einem Kriegszuge Hunger litten, und der eine Stamm wurde durch den Genuß des Krautes Fan erhalten, daher Fantis (Fan-Eßer), der andere durch den Genuß der Pflanze Shan, daher Shantis, d. i. Shan-Eßer. Das A vor Shantis wird von den Aschantis selbst kaum gehört. — Ein Mal des Jahres zieht der König feierlich zur Jagd. Das geschieht indessen nur der Form wegen und gewöhnlich ist die Jagd resultatlos. Der König spricht Recht in Person und wird nur von Richtersassessoren oder, wie sie im Lande heißen, Sprachkundigen unterstützt. Diese hören und untersuchen die Aussagen der Parteien und Zeugen und der König giebt nach einiger Berathung das endgültige Urtheil. — Der König von Aschanti kann etwa 100.000 Mann ins Feld schicken und im Falle einer Invasion vielleicht 200.000.

in einigen Tagen langt die zweite Hälfte derselben bei Warschau an, um gleichfalls ihre übliche Lagerzeit abzuhalten.

Kaiser Alexander selbst wird am 4. August über die in den Lagern von Krasnoe-Selo und Ust-Bichora bei Petersberg versammelten Truppen Heerschau abhalten. Es sind 55 Bataillone Infanterie, 40 Schwadronen Reiterei und 122 Geschütze.

Aus Chiwa, den 22. Juli, wird der russischen „Academiezeitung“ geschrieben: Der Khan führt in seinem Palais inmitten eines wenig zahlreichen Gefolges ein recht ruhiges und bescheidenes Leben. Er hat den Generalen Kaufmann und Wewotkin, so wie dem Obersten Komarin schon mehrere Besuche abgestattet. Seine Redeweise ist ziemlich angenehm, seine Gestalt einnehmend; er scheint die Fehler, die er begangen, zu bereuen und schiebt dieselben auf den Diwan-Beghi Mat-Murad und seine anderen Rathgeber. — Die russischen Truppen lagern in den prächtigen Gärten, welche die Stadt umgeben und Früchte im Ueberfluß bieten.

Eine Correspondenz des „Golos“, ebenfalls aus Chiwa, macht auf die Wichtigkeit aufmerksam, welche der Besitz einer schiffbaren Strecke des Amu-Darja für die Verbindungen Rußlands mit Mittel-Asien hätte, eine Wichtigkeit, die schon Peter der Große erkannte. Es handelt sich nur darum, die Schiffbarkeit des Flusses stellenweise zu verbessern, und das ist möglich. Wie der Correspondent versichert, beschäftigt sich der Großfürst Nicolaus Constantinowitsch mit dieser Angelegenheit. Der Großfürst, der selber die Rückreise von Chiwa nach Rußland in 10 Tagen zu Wasser zurücklegte — zuerst von Chiwa an auf einem schiffbaren Canal und dann auf dem Amu-Darja bis Kungrad mit Booten, von da an flussabwärts und über den Krassee und den Syr-Darja aufwärts bis Kasalinsk auf einem Dampfer — arbeitet an einem Plan zur Erforschung des ganzen Stromlaufs des Amu-Darja bis an die afghanische Grenze und, wenn es die Umstände gestatten, noch weiter hinauf. Es wird ein besonderer Dampfer für diese Forschungsreise gebaut werden, die im nächsten Jahre unternommen werden soll und zwar unter Anführung des Großfürsten selbst.

Zwei Briefe Garibaldi's.

Der alte Einsiedler auf Caprera scheint nun endlich die übermüthigen Angriffe von Seite der französischen Monarchisten und Walfahrts-Schwinder müde zu sein und macht seinem Herzen Luft in zwei Briefen an seine Freunde von der parlamentarischen Linken. Da in diesen Briefen das wisse Treiben der jesuitischen Coalition vom 24. Mai treffend gezeichnet ist, so wollen wir dieselben unseren Lesern nicht vorenthalten. Garibaldi veröffentlicht sie in seinem Leit-blatte, im Mailänder „Gazzettino Rosa“ selbst.

Diese beiden, gewiß geschichtlichen Werth besitzenden Schriftstücke, deren eines ein Programm, das andere eine Antwort auf die berührten Verunglimpfungen enthält, lauten in Uebersetzung:

„An meine Freunde von der parlamentarischen Linken. Daß die clerical-monarchische Reaction wieder überhand zu nehmen droht, dies beweist die Wiederwahl des mit dem Blute der Turiner besetzten Mannes zum Präsidenten des Ministeriums.“

Eine solche Entschädigung hatten wir von der Monarchie dafür, daß wir dieselbe zur Höhe der Großmächte erhoben, nicht verlangt.

Die Völkerschaften, durch die Revolution erlöst, hofften aus den blutigen Klauen der siebenköpfigen Hydra zu einem wohlthätigen und vorbauenden Regime zu gelangen.

Arme Völker! Wie haben sie sich getäuscht! Und wenn sie manchmal, gequält von den unerträglichsten Auflagen einer verkehrten Regierung und vom Hunger, uns fluchen, das wir ihre österreichische, bourbonische, lothringische Lage verschlimmert haben, so haben sie wohl Ursache dazu.

Wir jedoch haben das Bewußtsein, das Gute gesucht zu haben, das Bewußtsein, die Duldbenden im Unglück nicht zu verlassen.

Ja! Wir werden unsere Brüder nicht verlassen — vom Proletarier, welcher mit uns auf zwanzig Schlachtfeldern für die menschliche Freiheit kämpfte, bis zu den muthigen Publicisten und Waffengeführten Bizzoni, Castellazzo, Luciani u., welche unter der Tortur des Gefängnisses das Verbrechen büßen, daß sie die Wahrheit gesagt haben.

Wir kennen den Weg durch die Verbannung, durch das Gefängniß und ganz aus der Nähe haben wir die Annahmung des Insects, Mensch genannt, gesehen. Wenn wir immer Eintracht und Mäßigung riechten, so geschah es gewiß nicht aus Furcht vor den Hörnern, vor den Säbeln und vor den Krupps.

Heute jedoch, an dem äußersten Rande stehend, an welchen uns eine verruchte Reaction drängt, werden wir zu unseren Freunden sagen: „Wenn der Tyrant

infam ist, so ist es der Slave gewiß noch mehr — und für den Slaven gibt es keine Gefahr.“
 Und wehe, wenn wir getrieben würden, den Fäden der Verschwörungen wieder aufzunehmen, welcher an jenem Tage fallen gelassen wurde, am welchem man die Lage unseres Volkes zu verbessern versprach.

Mögen sie nicht kommen, uns von Ordnung zu reden, sie, die gemästeten Bertilger unserer Habe. Die Männer der Ordnung sind wir, die wir mit Schweiß auf dem Angesichte leben wollen. Sie, die zügellosen Schwelger, Pfaffen und Consorten, halten mit ihren corruptipirten und prostituirten Häschern die Welt verrent, und Frankreich und Spanien wüthen sich in Zukunften, weil dieser Abschaum des Menschengeschlechtes das Gold hat und Complotte schmiedet.

Zu eben so schreckliche Convulsionen wollen sie Italien stürzen und darum muß jeder ehrliche Erdgeborene die Hand dazu reichen, das horrende Verbrechen zu verhindern.

Caprera, 22. Juli 1873.

G. Garibaldi.

Die Antwort Garibaldi's an die Mader zu Versailles lautet:

„Caprera, 22. Juli 1873.

Mein lieber Bizzoni! Das sehr Wenige, was von mir im Leben gethan wurde, trug mir manchmal den Beifall der ehrbaren Leute ein — aber ich glaube niemals, daß man meinen Namen mit dem Geifer der ehrwürdigen Hanswürste zu Versailles besudeln werde.

Sie werden uns niemals verzeihen, daß wir sie aufhielten, als sie vor den siegreichen Preußen davolliefen.

Der Pfaffe, dessen Existenz auf der Lüge beruht, wirft gegen das von mir schwach gepredigte Wort der Wahrheit Flammen aus den Nüstern. — Die Wissenschaft thut nicht also: Arago theilt seine Ideen Piazzi mit — Galilei dem Kepler, mit einer wahrhaft göttlichen Liebe — sie sind die Apostel der Wahrheit.

Mit meinem Cultus für die illustren, um das Menschengeschlecht wohlverdienten Franzosen: Victor Hugo, Louis Blanc, Quinet und Genossen — und für das französische Volk, welches wir kennen, kann ich über die Hanswürste von Lourdes und über die elstaufer Jungfrauen nur lächeln.

G. Garibaldi.

Zur Heirath des Herzogs von Edinburgh mit der Großfürstin Maria Alexandrowna.

Im englischen Oberhause stellte Lord Granville den Antrag, daß die Botschaft der Königin, welche dem Hause die beabsichtigte Heirath zwischen dem Herzog von Edinburgh und der Großfürstin Maria Alexandrowna von Rußland anzeigt, in Erwägung gezogen werde, und er empfahl den Erlaß einer Adresse, worin der Königin für ihre Botschaft gedankt und versichert werde, daß das Haus stets das lebhafteste Interesse an Allem, was die königliche Familie angehe, empfinde und bereit sein werde, in Gemeinschaft mit dem anderen Hause des Parlaments seine Zustimmung zur Bewilligung einer weiteren Apanage für Se. königliche Hoheit zu ertheilen. Es sei die Charakteristik der Heirathen des englischen Königshauses, daß sie auf gegenseitiger Zuneigung beruhten. „Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, wie jung der Herzog von Edinburgh war, als er zuerst die Hoffnung auf diese Verbindung hegte; und Mylords, die Basils, auf welcher die Unterhandlungen für diese Heirath von Ihrer Majestät und dem Kaiser von Rußland geführt wurden, war, daß die projectirte Verbindung eine sei, die der Zuneigung entspringe.“ (Hört.) Die Adresse an die Königin wurde hierauf einstimmig genehmigt.

Auf den Antrag des Premierministers verwandelte sich das Unterhaus in ein Comité, um die Botschaft der Königin bezüglich der Verlobung des Herzogs von Edinburgh in Erwägung zu ziehen. Mit dem Antrage auf Bewilligung einer weiteren Apanage für den Herzog verknüpfte Gladstone gleichfalls einige mit großem Beifalle aufgenommenen Bemerkungen über die projectirte Verbindung zwischen den Höfen Rußlands und Englands. „Ich freue mich,“ sagte er unter Anderm „und ich glaube, das Haus und das Land werden sich über die Bildung dieses neuen Bandes der Freundschaft zwischen zwei großen Reichen freuen und gestatten Sie mir, zu sagen, daß, wenn wir eine Wahl der Zeit, in welcher wir wünschen könnten, daß eine derartige Beziehung zwischen der kaiserlich-russischen Familie und dem des Königshauses des vereinigten Königreiches gebildet werde, anzuhäben hätten wir, uns wohl freuen dürfen, daß sie in die Regierung eines Kaisers wie Se. kaiserliche Majestät fiel, der bereits seine Regierung nicht durch Pläne rückstosser Vergrößerung, noch durch bloßen Pomp und Gepränge angeführt einer zu leicht bewundernden Welt, sondern

durch jenen großen Act legislativer Weisheit und Menschlichkeit, der in der Geschichte fast ohne Beispiel dasteht und der an und für sich genügend ist, eine Regierung nicht allein ehrenvoll, sondern berühmt zu machen, ich meine, die Emancipation der weiblichen Rußlands, ausgezeichnet hat.“ (Beifall.) Gladstone beantragte sodann die Erhöhung der Apanage des Herzogs von 15.000 auf 25.000 Pfd. St. jährlich, sowie die Bewilligung einer lebenslänglichen Jahresrente von 6000 Pfd. St. für die Großfürstin Marie, für den Fall, daß sie ihren Gatten überlebt. Er erinnerte das Haus indeß daran, daß, als dem Prinzen in 1866 ein Jahrgeld von 15.000 Pfd. St. votirt wurde, die Bestimmung getroffen wurde, daß, im Falle Se. königliche Hoheit den Thron von Sachsen-Coburg-Gotha besteige, die Königin mit der Zustimmung des Parlaments diese Apanage reduciren oder gänzlich widerrufen könne. Schließlich ersuchte er das Haus um einstimmige Genehmigung der ministeriellen Vorschläge. Hunt unterstützte den Antrag im Namen der Opposition mit dem Bemerkten, er sei überzeugt, daß, wenn eine größere Summe verlangt worden wäre, das Haus dieselbe bewilligt haben würde. P. Taylor, der sich unter den Rufen „Oh, oh“ und „Hört, hört!“ erhob, kündigte an, daß, da der Antrag ein solcher sei, der seinem Ermessen nach durch das Herkommen ungerechtfertigt und durch die Umstände des Falles unnöthig sei, er die zweite Lesung irgend einer demselben Wirkung gebenden Gesetzesvorlage beanstanden werde. Auf die Frage Holts, ob die Großfürstin sich zur Staatskirche bekennen werde, erwiderte Gladstone, daß sich die Frage außerhalb der in der Thronfolgeacte vorgesehenen Eventualitäten bewege. Sowie er wisse, werde die Religion der Großfürstin der Heirath keine Schwierigkeiten bereiten. Newdegate behauptete, daß in der Frage Holts nichts Abnormales oder Ungewöhnliches liege, da es im Bereiche der Möglichkeit sei, daß ein Kind des herzoglichen Paares Thronerbe werden könnte. Hierauf wurden Resolutionen im Einklange mit dem Vorschlage des Premierministers angenommen und Gladstone kündigte an, daß dem Hause ein derselben Wirkung gebender Gesetzentwurf unverzüglich vorgelegt werden würde.

Wie sich die Welt im Kopfe eines Birmanen abmalt.

Der indische Correspondent der „Times“ schreibt unterm 24. Juni: „Biel wurde von der Gesandtschaft, die der König von Bernah nach Europa schickte, erwartet, wenn Se. Majestät nur den gebildeten Mitgliedern der Mission gestatten würde, ihr Wissen auf die Ausarbeitung von Reformen anzuwenden. Die zwei englisch und französisch sprechenden Mitglieder sind bemüht, dies zu thun, aber ich fürchte, es wird ihnen nicht gestattet werden. Inzwischen erscheint die erste und bis jetzt einzige Frucht der Gesandtschaft in einer einem heimischen Journal mitgetheilten und augenscheinlich für des Königs Auge bestimmten Reisebeschreibung. Dieselbe ist höchst enttäuschend. Die Maschinen des königlichen Dampfers werden als „genügend, um das Universum zu erschüttern,“ geschilbert, das Meer wird mit einer „silbernen Matte“ verglichen; Alles in der Umrunde von Suez, sowie die egyptischen Eisenbahn-Stationen nach Cairo, werden „entzündend“ gefunden und mit dem Vicekönig soll eine wirkliche dauernde Freundschaft geschlossen worden sein. Die Pyramiden werden als merkwürdige 5000 Jahre alte Begräbnißplätze beschrieben. Italien ist erreicht und Rom wird als eine Stadt „mit mehreren alten Theatern und Cathedralen“ abgethan. Pompeji ist der erste Ort, welcher den Gefandten und ihrem Gefolge als „sehr merkwürdig“ vorgekommen zu sein scheint, während „Pa-las-in“ oder Florenz ein Ort ist, „wo man sich amüsiren und ohne Grenzen über die prächtigen Gebäude wundern kann.“ Der Empfang der Gesandtschaft seitens des Königs wird als „sehr passend“ gefunden, und die Revue sowie die Verleihung von „funkelnden Decorationen“ an jedes Mitglied finden Erwähnung. Von Genua heißt es, daß „seine prächtigen Gärten und Schiffsbauhöfe höchst bewundernswürdig“ sind. Frankreich und Paris werden mit einigen Worten abgethan. In Dover „erwartete die Mission zwei Sonnen-Untergänge, um das von ihr einschlagende Verfahren zu erörtern.“ Der Salut von 19 Kanonenschüssen und die Ankunft des Majors Mac Mahon sind verzeichnet. In London wohnten sie in Gros-ha-de (Grosvenor Hotel) und machten die Bekanntschaft wieder der hauptsächlichsten Staatswürdenträger und Anderer, mit denen Beweise der Freundschaft gewechselt wurden. „Ihre Majestät die Königin von England, das Licht, dessen Glanz die Erde erleuchtet, deren Ruhm das deutlich auf das Universum abgedrückte Siegel, und die das Modell der Schönheit ist, die dem Monde über eine Wolke gleicht.“ In solchen Ergüssen ergeht sich die Beredsamkeit der Erzählung, die, wie folgt, fortfährt:

„Wir begaben uns nach dem königlichen Palaß. Dort fand eine Ceremonie statt, wie wenn ein Souverän den andern empfängt. Der königliche Brief und die Präzente, Armbänder und anderen Zierrathen wurde überreicht und mit Ihrer Majestät, eigenen Händen empfangen. Der königliche Orden, der in Juwelen gefaßte Thalway, wurde auch von Ihrer Majestät, welche die Beherrscherin und der Stolz ihres Volkes ist, entgegengenommen.“ So endet das Tagebuch, indeß nicht ohne die echt birmanische Bemerkung, daß nun, nachdem eine dauernde Freundschaft mit der goldenen Stadt Mandalay geschlossen worden, die Stadt London mehr als bisher gedeihen werde.“

Neuestes.

Wien, 4. August. Der deutsche Botschafter General Schweiniß reiste nach Passau, um den Kaiser Wilhelm an der Grenze zu empfangen und nach Gastein zu begleiten. — Der Kronprinz von Sachsen und dessen Gemahlin haben ihre Reise nach Wien vertagt. — Der Graf von Paris und Prinz von Joinville sind hier eingetroffen und vom Kaiser empfangen worden.

Wien, 4. August. Der Schah nimmt heute an einer Jagd in Lainz Theil; Abends ist Diner an Schönbrunn; Donnerstag Souper und Feuerwerk in Schönbrunn, woselbst sich die Gäste im Salon der Kaiserin, welche übermorgen nach Wien zurückkehrt, versammeln. Nach den bisherigen Dispositionen bleibt der Schah bis 9. August in Wien.

Wien, 4. August. Der Kaiser empfing heute den Grafen von Paris, die Prinzen Joinville und den Großfürsten Constantin Nikolajewitsch. Der Schah von Persien nimmt heute an der Hofjagd im Lainzer Thiergarten Theil und dinirt Abends in Schönbrunn.

Regensburg, 3. August. Der deutsche Kaiser ist heute Abends um 7 Uhr mit Benützung der Neumarkter Ostbahnlinie von Nürnberg hier eingetroffen und wurde auf dem geschmückten Bahnhofe von einer großen Menschenmenge sehr lebhaft begrüßt. Die Feuerwehrcorps waren zur Aufrechthaltung der Ordnung ausgerückt. Die Häuser und Straßen bis zum Absteigequartier im Gasthof zum „goldenen Kreuz“ waren reich besetzt und von der Bevölkerung sehr dicht besetzt. Es wird eine Serenade mit Fackelzug vorbereitet und hiezu die Einwilligung des Kaisers verlangt werden.

Paris, 3. August. Ein in der „Correspondance Havas“ veröffentlichtes Schreiben aus Versailles über die Politik Frankreichs bezüglich Spaniens sagt: Diese Politik bestehe in der Neutralität. Die französische Regierung ergreift weder für die spanische Regierung, noch für die Carlisten Partei. Die spanische Republik ist nicht anerkannt. Wir unterhalten mit ihr rein officöse Beziehungen und gute Nachbarschaft. Die Schwierigkeiten in Spanien sind rein innerer Natur. Frankreich darf nicht interveniren. Für uns handelt gegenwärtig sich Alles darum, die Unverletzlichkeit unserer Grenzen und im Inneren Spaniens den Schutz unserer Nationalen zu sichern. Im Falle einer Belagerung oder eines Bombardements müssen unsere Consuln die Beobachtung des Völkerrechts fordern, um unseren Nationalen die Zeit zu verschaffen, sich in Sicherheit zu bringen. Sie müssen dasjenige verlangen, was von den fremden Gefandten während der Belagerung von Paris mit vollem Rechte, aber fruchtlos gefordert worden ist. Wenn diese Forderungen nicht befriedigt würden, so müßten die Ereignisse über die anzunehmende Haltung entscheiden. Bezüglich der im Süden Spaniens kämpfenden Parteien ist uns dieselbe Regel der Neutralität auferlegt. Möge man die insurgirten Schiffe als Piraten betrachten oder nicht: insolange diese Schiffe sich in den spanischen Gewässern bewegen, dürfen wir gegen sie keinen Act der Feindseligkeit begehen. Wenn wir nach den Pyrenäen hin die Unverletzlichkeit unseres Gebietes fordern, so müssen wir andererseits das Territorium und die Gewässer Spaniens respectiren. Wenn die erwähnten Schiffe in hohe See gingen, diese durchkreuzen und unsere Handelschiffahrt dadurch Gefahr laufen würde, dann würde man nach den zu ergreifenden Maßnahmen Umschau halten, um unsere Handelsinteressen zu beschützen. Dafür liegt aber gegenwärtig kein Grund vor. Das Princip der Nichtintervention beherrscht demnach die ganze Politik Frankreichs in Bezug auf Spanien. Diese Politik entspricht der allgemeinen auswärtigen Politik Frankreichs. — Das englische Mittelmeer-Geschwader ist in der verfloßenen Nacht in Gibraltar vor Anker gegangen.

Paris, 3. August. Der Graf von Paris ist Freitag nach Villers bei Trowille abgereist. Wie berichtet wird, soll er das Project einer Reise nach Frohsdorf aufgegeben haben. Die Journale vermuthen, das Schreiben des Grafen von Chambord an Caze-nave de Pradines sei dieser Situationsänderung nicht fremd. — Thiers hat der Madame Kochlin, die ihm

ein von den Mählhauser Damen dargebrachtes kostbares Geschenk überreichte, bei diesem Anlasse folgendermaßen erwiedert: Die zahlreichen Kundgebungen der Theilnahme, die er von allen Seiten empfangen hat, beweisen bezüglich seiner keine Undankbarkeit. Die Nationalversammlung, fügte er hinzu, hat von ihrem Rechte Gebrauch gemacht. Da sie die Politik anders auffasste, als ich, mußte sie die mir auferlegte Pflicht wieder übernehmen. Ich würde Unrecht thun, mich zu beklagen. Ich bin glücklich, die Ruhe zu finden, deren ich so bedürftig war.

Verpignan 4. August. In Manresa feierte das Regiment Cadix auf seinen Obersten.

Madrid, 3. August. Die Unversöhnlichen wollten unter dem Vorwande eines anticarlistischen Meetings eine Kundgebung gegen die Regierung veranstalten. Als dieselben sich auf den Prado in Marsch setzten, protestirten einige Personen gegen die rothe Fahne, was eine Balgerei mit Stöcken, die Zerreißen der Banner und die Zerstreung des Zuges zur Folge hatte. Die Batterien, welche Valencia bombardiren, dauert auf drei verschiedenen Punkten fort; Oberst Escala soll gefallen sein. Man erwartet Verstärkungen von Arragonien, um den Sturm zu eröffnen. Die Insurgenten räumten die Insel San Fernando, welche sofort von Truppen besetzt wurde, die den Angriff auf Cadix vorbereiteten. Es verlautet, daß Preußen angeblich 1 Million an Kosten für die Wegnahme der „Basilante“ fordert. Castelar wird in der morgigen Cortes-Sitzung den Antrag unterstützen, die Debatte über den Verfassungs-Entwurf bis zum Eintreffen je eines Delegirten jeder Provinzial-Deputation mit beratender Stimme zu vertagen. Castelar wird auch die Unterbrechung der Sitzungen bis 1. September beantragen.

Madrid, 4. August. Infolge einer gestrigen Meldung wurden die Truppen bei Cadix Herren aller Positionen bis zum Fort Puntales. Nach einer Meldung dringen die Truppen in's Innere Valencia's vor.

Belgrad, 3. August. Der Generalconsul und diplomatische Agent Deutschlands, Rosen, ist mit sechswöchentlichem Urlaub nach Deutschland abgereist. — Das Haus Toma Andrejewics hat mit einer halben Million Passiven fallirt. Die Activa sind sehr gering.

Belgrad, 4. August. Der Fürst geht in der zweiten Hälfte des Monats August nach Wien.

Repräsentation der Stadt Arad an das königl. ungar. Ministerium.

Arad, 5. August.

Aus Anlaß der am 28. Juni l. J. im Reichstage gehaltenen, die Regelung der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche bezweckenden epochalen Rede des Weisen unseres Vaterlandes, Franz Deák, wurde in der am 10. Juli l. J. abgehaltenen General-Versammlung der städtischen Repräsentanz der Beschluß gefaßt, eine Repräsentation an das k. ungar. Ministerium zu richten und darin dem Wünsche Ausdruck zu geben, daß die in dieser Programmrede ausgesprochenen Principien ehestens ihrer Verwirklichung zugeführt werden mögen. — Die Repräsentation, welche auch den übrigen Municipien des Landes zur Unterstützung und Befürwortung zugesendet wurde, liegt uns nun vor und lautet in gereiner Uebersetzung wie folgt:

Hohes königl. ungar. Ministerium!

In der mit Bezug auf die Regelung der zwischen Staat und Kirche obshwebenden Verhältnisse in der Reichstagsitzung vom 28. Juni l. J. gehaltenen Programmrede unseres um die vaterländischen Interessen hochverdienten großen Patrioten Franz Deák, kamen die heißesten Wünsche der gesammten Intelligenz des Vaterlandes und auch unserer Stadt in goldenen Worten zum Ausdruck.

Vor dem Glanze und unter der Einwirkung der in derselben dargelegten erhabenen Ideen sehen wir die trübenden Wolken bereits verschwinden, fühlen wir die Jahrhunderte hindurch geschmiedeten Fesseln zerbrechen, welche die ungarische Staatsgewalt — bei Bestrafung und Paralisirung der durch die Kirche begangenen, die Interessen des Staates tief schädigenden Mißbräuche — bisher bloß zur Fassung unfruchtbarer Beschlüsse befähigten.

Derartige Mißbräuche, indem sie einestheils durch die zum gerechten Mergerniß der constitutionell gesinnten Bürger unter dem Deckmantel der heiligen Religion betriebene weltliche Politik in unsere socialen Verhältnisse Zwietracht säen; erhalten andererseits die Anhänger der übrigen Glaubensbekenntnisse in fortwährender Unruhe, die sich bloß deshalb an ihre veralteten, dem Geiste des Fortschrittes widerstrebenden Privilegien klammern, da sie die Religionsgleichberechtigung durch unsere Gesetze nicht entsprechend gewährleistet, nicht practisch realisirt fühlen.

Wenn wir berücksichtigen, daß das Streben der Kirche, in die Staatsangelegenheiten sich einzumengen, das in den eisleithanischen Provinzen unseres gekrön-

ten Königs eine immer größere Ausdehnung gewinnt und ihre Schreckbilder in den Verfügungen der dortigen Regierung sich wieder spiegeln, — auch in unserem Vaterlande sich geltend machen und die ungarische Staatsgewalt dahin bringen könnte, daß diese, die Fahne der heilsamen Reformen und des Fortschrittes verlassend, in der Hoffnung auf Hilfe unter gewissen Verhältnissen, respective aus Reciprocität, auch fernerhin die gefährliche Politik der Nachsicht und Energielosigkeit befolgen könnte;

wenn wir berücksichtigen, daß der constitutionelle Liberalismus unseres Vaterlandes die Herstellung der **Freien Kirche** im freien Staate von Tag zu Tag lauter fordert und mit Sehnsucht die Zeit erwartet, wo die durch die Kirchenmächte absichtlich oder in gedankenloser Weise begangenen Mißbräuche abge schafft werden, welche das Ansehen der Regierung so sehr untergraben und gegen das Vorgehen bei Anwendung unserer Gesetze Mißtrauen erzeugen;

wenn wir endlich berücksichtigen, daß die einer gedeihlichen Lösung harrenden wichtigen Fragen auf dem noch brach liegenden Gebiete des Unterrichts erfolgreich nur dann gelöst werden können, wenn der öffentliche Unterricht von der Kirche getrennt wird;

so ergreifen wir, tief durchdrungen von den in der erwähnten, vom ganzen Lande und der ganzen gebildeten Welt mit Beifall und Begeisterung aufgenommenen Programmrede unseres großen Landsmannes ausgesprochenen erhabenen Ideen, — mit Freude die Gelegenheit, die unterthänige Bitte vorzutragen, daß das hohe kön. ungar. Ministerium den in der am 28. Juni l. J. gehaltenen Programmrede Franz Deák's ausgesprochenen Principien entsprechend, behufs Regelung der zwischen Staat und Kirche obshwebenden Verhältnisse einen Gesetzentwurf auszuarbeiten und denselben ehestens dem Reichstage vorzulegen geruhen möge.

Aus der am 10. Juli 1873 abgehaltenen General-Versammlung der Repräsentanz der kön. Freistadt Arad.

Die **Communität der königl. Freistadt Arad.**

Tagesneuigkeiten.

Arad, 5. August.

Heute Nachmittags 5 Uhr gerieth in der Windgasse, nächst der Radnerstraße ein Stall in Brand, der aber, da Hilfe rasch zur Hand war, ohne ein größeres Unglück zu verursachen, schnell gedämpft wurde, so daß nur das vom Feuer ergriffene Object eingeäschert wurde.

— Heute Dienstag sind in unserer Stadt 31 und in der Vorstadt Gaja 5 neuere Cholerafälle vorgekommen. Seit Ausbruch der Epidemie sind im Ganzen erkrankt 708, von diesen starben 361, geheilt wurden 251, in weiterer Behandlung verblieben 96.

Arad, 5. August 1873.

Die städtische Sanitäts-Commission.

(Erster allgemeiner Beamtenverein der österr.-ungar. Monarchie.) Entgegen der bei den meisten Assecuranz-Anstalten in Folge der Geldmarktkrißis eingetretenen Geschäftsverminderung weist der Beamtenverein nicht nur eine ungeschwächte, sondern im Verhältnisse zu derselben Periode im Vorjahre sogar eine gesteigerte Thätigkeit seiner Lebensversicherungs-Abtheilung auf. Während in den ersten 7 Monaten v. J. 3136 Verträge über fl. 3,027,352 Capital und fl. 3238 Rente zum Abschlusse kamen, beträgt die Zahl der in demselben Zeitabschnitte d. J. ausgestellten Versicherungspolizzen 3429, mit einer Capitalsumme von fl. 3,374,191 und jährlicher Rente von fl. 6142. — Hiervon sind 443 Verträge über fl. 512,500 Capital und fl. 600 Rente als Zuwachs des Monats Juli in Rechnung zu setzen. — Der totale Versicherungsstand hat sich mit Ende vorigen Monats, nach Abschlag aller Erlöshungen auf 19927 Verträge per fl. 17,875,526 Capitalien und fl. 40,590 Rente erhöht, von welchem Bestande fl. 504,000 Capital und fl. 5600 Rente rückversichert sind. — In Folge von Todesfällen seit 1. Jänner d. J. waren 152 Polizzen mit einem Capitale von fl. 116,800 fällig geworden. Als Prämien-Einnahme für den verfloffenen Monat war der Betrag von fl. 60,700 präliminirt. Die Prämien-Reserven des Vereines haben in den letzten zwei Jahren nebst der statuarischen Verwendung eines Theiles derselben für die Spar- und Vorschuß-Abtheilung hauptsächlich in der Erbauung von zwei Häusern in der Kolingasse günstige Anlage gefunden, und es war der Verein daher in der glücklichen Position, von den Wirkungen der letzten Börsencalamität gar nicht berührt werden zu können.

— Der Proceß Sigdor-Praxin kam in Preßburg am 30. Juli zum drittenmale zur Verhandlung, da Sigdor eine Revision des Processes, soweit er seine Person angeht, erreicht hatte. Die Verhandlung drehte sich um die Aussagen vier neuer von

Sigdor vorgeschlagener Zeugen: Adolf Berger, Wilhelm Farkas, Albert Wimmer und Josef Vöbl. Adolf Berger hat Sigdor schriftlich versprochen, für ihn auszusagen, und sich dafür bei Sigdor deponirte Pfänder gegen mäßige Finsen zurückgeben lassen; kaum aber hatte er die Pfänder, so zog er seine bei dem Advocaten gemachte Aussage zurück. Berger wird natürlich als bedenklicher Zeuge nicht beieidet. W. Farkas sollte Sigdor als Zeuge bei dem mit Graf Apraxin im Café francais abzuschließenden Geschäfte dienen, zog sich aber sogleich zurück, als Apraxin die Bemerkung machte, ein Zeuge sei nicht nöthig. Ebenso sollte Zeuge Albert Wimmer die Schuldurkunde als Zeuge mitunterfertigen, was er, da er Apraxin kannte, jedoch verweigert hat. Farkas und Wimmer wurden beieidet. Zeuge Josef Vöbl sagt so schwankend aus, daß der Gerichtshof seine Beeidigung für unzulässig erklärt. Die Publication des Urtheiles erfolgt Montag und dürfte dasselbe dem Gange der Verhandlung nach zweifelsohne abweisend lauten, so daß es bei dem früheren Urtheile verbleibt.

(Die Cholera in Siebenbürgen.)

Dr. Joseph Bakonyi, der als Ministerialcommissär nach Siebenbürgen entsendet wurde, berichtete über seine Erfahrungen an den Minister. Diesem Berichte zufolge brach in Klausenburg die Cholera am 18. Juni aus und übertrug die Stadt die Ausführung aller nothwendig scheinenden Maßregeln einer unabhängigen und mit Machtvollkommenheit ausgestatteten Commission, der ein Credit von 2000 fl. eröffnet wurde. Die Commission brachte den Ausbruch der Epidemie allsogleich zur öffentlichen Kenntniß, publicirte die Verhaltensmaßregeln, besorgte streng die Marktpolizei, controlirte die Desinfection, richtete an dem dortigen Carolinen-Spital eine Cholera-Abtheilung ein und that mit einem Worte Alles, was die Umstände erheischten. Dasselbe muß von den Städten Szamosújvár und Kolos und von der Szamosújvárer Srafanstalt gesagt werden; dagegen ging die Cholera-Commission des Marktfleckens Szék in vieler Beziehung mangelhaft vor; es errichtete kein Choleraspital, sorgte nicht in genügendem Maße für die Desinfection und für die Beschaffung von Medicamenten. Der erwähnte Ort hat aber sein Verhältniß wieder gutgemacht. Am ungünstigsten fand Dr. Bakonyi die Lage jener Arbeiter, die bei der Section der ungarischen Ostbahn zwischen Apahida und Kocsárd arbeiten. Es ist wohl für ein Spital, für einen Arzt und für Arzneien gesorgt, aber der Kranke muß sich erst bei dem bauleitenden Ingenieur melden und eine Legitimationskarte verlangen, um im Spital Aufnahme zu finden, und da der Ingenieur meistens entfernt sich aufhält, geschieht es, daß der Kranke stirbt, bevor er ins Spital kommt. Der Minister des Innern hat zur Abstellung dieses Uebelstandes die nöthigen Verfügungen getroffen.

(Quarantäne.) Wie das k. ungar. Handelsministerium mittheilt, wurde der telegraphische Anzeiger des k. u. k. österr. Generalconsuls in Sarajevo zufolge, anlässlich der Choleraepidemie in Türkish-Brod und Bihac gegen die Reisenden eine 14tägige Quarantäne angeordnet.

(Generalversammlung des Mittelschullehrer-Vereines.) Die diesjährige Generalversammlung des Vereines der Professoren an Gymnasien und Realschulen findet bekanntlich in der ersten Hälfte dieser Woche in der Hauptstadt statt. Sonntag Abends fanden sich nun die hauptstädtischen und die aus allen Gegenden unseres Vaterlandes erschienenen Professoren in einem Saale der Hungaria zu gegenseitiger Begrüßung zusammen. Trotz der nicht eben sehr günstigen Verhältnisse waren zahlreiche Gäste erschienen, welche die beiden großen Säle des Versammlungslocales füllten und sich bald in animirtester Stimmung unterhielten. Die heißen Worte, mit welchen der wackere Vereinspräsident, Director Moriz Sah, die Gäste bewillkommte, fanden begeisterten Widerhall und nun folgte Toast auf Toast und die Gesellschaft löste sich in Gruppen auf. Es war schon gegen Mitternacht, als die Letzten sich entfernten. Merkwürdigerweise glänzten der Secretär und der Redacteur des Vereines durch ihre Abwesenheit. Die erste Sitzung der Generalversammlung fand Montag Vormittags im Kisfaludy-Saale des Academie-Palastes statt. Dieselbe war im Wesentlichen geschäftlicher Natur, insofern Präses und Cassiere ihre Rechenschaftsberichte vorlegten. Außerdem war ein Vortrag über den Gesetzentwurf für Mittelschulen an der Tagesordnung.

(Das Compossessorat des Clöpataker Bades hat in einer Versammlung den Beschluß gefaßt, die ungarischen Aerzte und Naturforscher einzuladen, ihre Wanderversammlung 1875 dort abzuhalten. Das vom Grafen Johann Nemes als Präses des Compossessorats diesbezüglich an den Centralauschuß gerichtete Schreiben hebt hervor, daß Siebenbürgen nun schon seit 12 Jahren nicht diese Versammlung innerhalb seiner Grenzen gesehen hat

und daß
ger Comi
mit den
werde, fü
Arrangeme
* (C
m o r d e
Berfa
Entschädi
gegen die
ihren Ge
des auf
lassen. D
daß der
zwei auf
Generalst
S a r e i
von Par
Vorgeh
also dur
wortung
Befehle
Diejenige
Affaire
struction
Zur Sa
N i l l i
Mai erg
ein Thei
guten
dürfte, u
am 29.
Vincem
nägigen
habe N
zwei So
benächti
ganz au
die Expt
eben h
in die
vergisten
Kampfes
der Tru
das Vo
übe. —
nächsten
b e r.
stehende
Freistadt
Anzeige
Eliza
Young's
sowie i
habe. W
langen.
leitende
dung m
gen. M
nere hä
nießt di
polygam
Grade
*
in Z
ruffische
ein stud
dentium
den, die
vor ein
dium a
dieser
*
f e s t ä
Vormitt
zeige h
zunehm
Verwa
und so
sich ab
stellt n
es soll
über d
sich mi
verneh
für den
lung v
minato

und daß die Grundbesitzerchaft des Oberweissenburger Comitates, der Harom- und der Csikfel vereint mit den Besitzern des Clöpataker Bades bemüht sein werde, für Unterbringung der Gäste und für das Arrangement von Excursionen zu sorgen.

(Entschädigung für einen gemordeten Gatten.) Das Civilgericht von Versailles verhandelte am Mittwoch über die Entschädigungsfrage, welche die Wittve Millière gegen den Major Garcin angestrengt hat, der ihren Gemal bei Bewältigung des Communeaufstandes auf den Stufen des Pantheon hatte erschießen lassen. Der Staatsanwalt, Herr Hazel, beantragte, daß der Gerichtshof sich für incompetent erkläre und zwar auf Grund folgenden Schriftstückes: „Der dem Generalstab vom 2. Corps zugetheilte Hauptmann Garcin hatte während der zweiten Belagerung von Paris lediglich auf Grund der ihm von seinem Vorgesetzten gewordenen Befehle gehandelt. Er kam also durchaus nicht wegen Handlungen zur Verantwortung gezogen werden, welche nur die Folge dieser Befehle waren, diese Verantwortung fällt ganz auf diejenigen, welche sie ertheilt haben. Auch in der Affaire Millière hat er nur nach ihm ertheilten Instructions gehandelt. Der Kriegsminister de Cussy.“ Zur Sache brachte der Staatsanwalt noch bei, daß Millière mit den Waffen in der Hand am 26. Mai ergriffen worden wäre, also zu einer Zeit, da ein Theil von Paris noch in den Händen der Insurgenten war und es noch vielen Blutvergießens bedurfte, um den Aufstand zu Boden zu werfen. Erst am 29. Mai setzte die Uebergabe des Forts von Vincennes dem in den letzten Tagen besonders hartnäckigen Widerstande ein Ziel. An jenem Tage habe Millière selbst auf einen Sergeanten und zwei Soldaten geschossen, ehe sich diese seiner Person bemächtigten. Seine Verhaftung sei überdies unter ganz außerordentlichen Umständen erfolgt: eben habe die Explosion in der Rue Bavire stattgefunden und eben hatte man ein Individuum, welches Petroleum in die Höfe goß, und ein Weib, daß die Soldaten zu vergiften suchte, verhaftet, kurz, der Schrecken des Kampfes hatte seinen Gipfel erreicht, und die Führer der Truppen bedurften ihres ganzen Scharfsinns, um das Volk zu verhindern, daß es selbst Lynch-Justiz übe. — Der Gerichtshof setzte den Urtheilspruch auf nächsten Mittwoch aus.

(Brigham Young und seine Weiber.) New-Yorker Zeitungen veröffentlichen das nachstehende vom 16. d. datirte Telegramm aus der Salzstadt: „Große Sensation wurde hier durch eine Anzeige in dem „Journal“ verursacht, daß Anna Eliza Webb Young, die siebzehnte Frau Brigham Young's, ihn für immer verlassen und ihr Mobilar, sowie ihre persönlichen Effecten mit sich genommen habe. Brigham will versuchen, die Sachen zurückzuverlangen. Frau Young ist im Walker-Hause und drei leitende Advocaten sollen einen Proceß auf Ehescheidung und Alimente von ansehnlicher Summe anstrengen. Man erwartet große Enthüllungen über das innere häusliche Leben des Propheten. Frau Young genießt die Sympathie der „Gentilen“-Frauen, die polygamistischen Marmonen sind dagegen in hohem Grade bestürzt.“

(Von den russischen Studentinnen in Zürich.) Wie man schreibt, ging von acht russischen Damen, welche bisher in Zürich Medizin studirten und nun mit den übrigen russischen Studentinnen durch den bekannten Ufas gezwungen werden, die dortige Universität zu verlassen, in Erlangen vor einiger Zeit ein Gesuch um Zulassung zum Studium an der dortigen Universität ein. Dasselbe ist dieser Tage abweisend beschieden worden.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

Buda-Pest, 4. August.

Die Actionäre der falliten Franz und Josefstädter Sparcassa versammelten sich gestern Vormittags abermals, um — wie es in der Voranzeige hieß — den Bericht des Directoriums entgegenzunehmen. Seitens desselben ebenso, wie seitens des Verwaltungsrathes war jedoch Niemand erschienen, und so hielten die Actionäre eine Berathung unter sich ab. Carl Jambor eröffnet die Sitzung und stellt nach längerem Hin- und Herreden den Antrag, es solle ein 7er-Comité gewählt werden, welches sich über den Stand der Angelegenheit unterrichten sollte, sich mit dem Liquidator und Masseurator in's Einzelne vernehmen setze, den Bericht über sein Vorgehen der für den 30. August einzuberufenden General-Versammlung vorlege und gegen Johann Vidats das Criminalverfahren einzuleiten habe, weshalb auch in das

7er-Comité ein Advocat, der zugleich Criminalist ist, zu wählen sei. Alexander Rezsö Ensel will das Criminalverfahren erst dann gegen Vidats einleiten, wenn das 7er-Comité Gründe genug hiezu haben wird. Schließlich einigten sich die Actionäre auf Antrag Chorini's dahin, einstweilen bloß das 7er-Comité zu wählen. Gewählt wurden: Jambor, Apáthi, Buchta, Majoros, Veierer, Chorini, und Ensel.

B. & K. Arad, 5. August. (Getreide.) Die Stimmung im Getreidegeschäfte ist unverändert fest. Am heutigen Neu-Arader Wochenmarkte bezahlte man für Weizen je nach Qualität fl. 13.—13.50 per Kubel.

Mais gefragt wird á fl. 4.—4.05 per Zollettr. gekauft.

Die übrigen Cerealien behaupten legmotirte Preise.

Arad, 5. August. Spiritus fest. Ein gross 64 sammt Faß, en detail 61½—62 ohne, 64½—65 sammt Faß.

Buda-Pest, 4. August. Getreide. Seit unserem jüngsten Berichte hat das Getreide-Geschäft keine Aenderung erfahren. Zugeführt von Weizen fand willig Nehmer zu festen Preisen. In Roggen, Gerste und Mais wurde nichts gemacht, Hafer fehlt, blieb fest, Neps matt.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse:

Weizen Theiß 86pfd fl. 7.70, per Cassa. 85½pfd. fl. 7.80, 84pfd. fl. 7.60, 83¾pfd. fl. 7.60, Alles per 3 Monate. Weissenburger 78½pfd. fl. 7, per Cassa. — Banater 85pfd. fl. 7.50, 82pfd. fl. 7.20, Beides per 3 Monate.

Hafer 1200 per 50 Pfd. fl. 1.95 per Cassa. Ujancse-Weizen per September-October fl. 6.37½ G., 6.47½ W.

Roggen per September-October fl. 4.70 G., 4.75 W.

Hafer per September-October fl. 1.69 G., fl. 1.70 W.

Rohkrepes per August-September fl. 10 G., 10½ W.

Banater Neps per August fl. 9½ G., 9¼ W.

Mehl fehlt, Preise fest.

Berlin, 3. August. Wochenbericht von Treitel und Abraham. — (Orig. Ber.) Die in verfloßener Woche eingetretene heiße Witterung hielt auch während dieser Woche Stand und vermochte selbst die häufig Nachts stattgehabten Gewitterregen keine Abkühlung der Temperatur hervorzubringen.

Die im vorigen Berichte angeführten Ernteresultate fanden weitere Bestätigung und ist momentan das Auge des Landmannes hauptsächlich auf das Gedeihen der Kartoffeln gerichtet, da diese Frucht doch bei der nicht so günstigen Roggenenernte als Nahrungsmittel den Hauptersatz bieten muß. Die Regenschauer haben günstig auf die weitere Entwicklung dieser Frucht gewirkt und hörten wir nur aus Galizien und Ungarn vereinzelte Klagen über stellenweise eingetretene Krankheit.

Die gewesene Treiberei des Juli-Weizens hatte, wie vermuthet, bedeutende, sich auf circa 7000 Wspl. beziffernde Quantitäten Weizen an den Markt gezogen, worunter sich sehr gute Qualitäten befanden, die bei regem Begehre von außerhalb zu guten Preisen willige Käufer fanden. — Termine wurden hievon beeinflusst und verkehrten bis zum Schluß der Woche unter kleinen Schwankungen in recht fester Tendenz; erst gestern trat bei stark überwiegender Verkaufslust wieder eine geringe Cursermäßigung ein.

Roggen begegnete einer ziemlich regen Nachfrage und sind größere Quantitäten nach außerhalb bahnmwärts verladen worden. Termine waren anfänglich recht fest, verfolgten aber später unter dem Drucke der erneuerten Ankündigungen eine flauere Tendenz.

Für Rüböl bleibt die Verkaufslust überwiegend und haben wir einen weiteren Preisrückschlag von ca. ¼ Nthlr. zu berichten.

In der Lage von Spiritus hat sich Nichts verändert. Die geringen Wasserankünfte sind Seitens unserer Fabrikanten gegen Termin getauscht und begegnete die eingegangene Locowaare einer recht guten Kaufslust. Das Versandgeschäft behielt auch in dieser Woche seinen regen Charakter bei und bleibt die allgemeine Ansicht für nahe und spätere Sichten von Spiritus eine recht feste.

Berlin 2. August. (Wochenbericht von Alfred Wiener. — Orig. Ber.) Während der ganzen Woche herrschte hier eine tropische Hitze, die sich an manchen Tagen bis zur Unerträglichkeit steigerte. Die nächtlichen, oft starken Regengüsse blieben daher auch ohne jeden Einfluß auf die Tages-

temperatur, ebenso wenig wirkten sie auf die bereits weit vorgeschrittene Ernte irgendwie nachtheilig.

Der Roggen dürfte nun als vollständig geborgen zu betrachten sein und an vielen Orten ist man schon mit dem Einbringen des Weizens beschäftigt. Die bis jetzt an den Markt gebrachten Roggen-Qualitäten entsprechen durchaus nicht den gehegten Erwartungen. Ganz abgesehen von der Dürftigkeit der Körner läßt sich der schädliche Einfluß der plötzlich eingetretenen großen Hitze deutlich erkennen. Die Frucht reifte nicht unter normalen Verhältnissen heran, wurde vielmehr von den brennenden Strahlen der Sonne rapid getrocknet. Im Allgemeinen greift jetzt die Ansicht immer mehr Platz, daß wir in diesem Jahre in Roggen kaum eine Mittelernte erreichen werden.

Das Geschäft war in dieser Woche wieder mannigfachen Schwankungen unterworfen, nur für Weizen war die Stimmung fest und erzielten spätere Sichten kleine Aufbesserungen, loco 74—102 Thaler;

Roggen einiger Handel, loco 54—62 Thaler, Termine besser bezahlt;

Gerste unverändert, loco 52—67 Thlr.;

Hafer ohne wesentliche Aenderung 46—57 Thlr.;

Delfaaten etwas nachgebend; Winter-Neps 88—91 Thlr., Winter-Rüben 84—86 Thlr.

(Alles pr. 2000 Pfd. franco ab Berlin.) Spiritus niedriger, pr. 10,000 Liter 2/3 22 Thlr. 7 Sgr.

Wien, 4. August. (Schlachtviehmarkt.) Der heutige Gesamtauftrieb in St. Mary belief sich auf 4242 Mastochsen, meistens guter Qualität, im Schätzungsgewichte von 1000 bis 1550 Pfd. Schlachtgewicht per Paar; darunter waren 1870 Stück von Ungarn, 1237 von Galizien und der Bukowina, circa 700 von der Moldau, 300 von Bessarabien und der Rest von der Umgebung.

Der Geschäftsverkehr war ungeachtet der normalen Zufuhr flau, und erlitten alle Qualitäten eine Einbuße von 50 bis 75 kr. per Centner. Notirte Preise für galizische Mastochsen von fl. 33 bis fl. 34, Moldauer und bessarabische Contumaz-Ochsen bis fl. 33.75, ungarische von fl. 31 bis höchstens fl. 34 und deutsche Mastochsen von fl. 32½ bis fl. 34½ per Centner Schlachtgewicht.

Der jetzige Wochenbedarf ist nicht so bedeutend als während derselben Zeit des Jahres 1872.

Wiener Börse vom 4. August. Bei Beginn des heutigen Morgengeschäftes entwickelte sich in den Actien der Allgemeinen österreichischen Baugesellschaft ein sehr reger Verkehr, sie erreichten den Cours von 94; weiters waren die Actien der Union-Baubank in guter Nachfrage, sie stiegen bis 72, Wiener Baugesellschaft verkehrten zu 114 und 116, Wechsel-Baubank zu 18 und 18.50, Tramway-Baugesellschaft zu 101 und 102, Bauverein zu 33 und 33.50, Bau- und Miethgesellschaft kamen zu 39 vor.

Unter den Bankpapieren wurden Creditactien zu 222 und 222.50, Anglobank-Actien zu 173 und 173.50 umgesetzt. Vereinsbank-Actien besserten sich bis 41, Handelsbank bis 85, Unionbank-Actien haussirten bis 141.50.

Von Bahnpapieren gelangten Lombarden zu 186.50 zum Abschluß.

Um 11 Uhr blieben: Creditactien 222.50, Anglo 173.50, Union 141, Vereinsbank 340, Handelsbank 84.50, Baubank 94, Bauverein 32.25.

An der Mittagsbörse gewann der Verkehr an Lebhaftigkeit, namentlich waren Bauwerthe sehr belebt.

Allgemeine Baubank avancirten bis 95.50, Wiener Baugesellschaft bis 123, Bauwein bis 36.50, Brigittenaure bis 29, Union- und Wechsel-Baubank blieben fast unverändert.

Von Bankeffecten blieben Creditactien total genachlässigt, während Anglobank-Actien bis 176 gewannen, Handelsbank-Actien 86, Vereinsbank-Actien 44, Francobank-Actien 73 aus dem Verkehre genommen wurden. Unionbank-Actien verkehrten zu 142 und 142.50.

Zur Erklärungszeit um halb 1 Uhr notirten: Creditactien 221.50, Anglo 175.50, Union 142, Vereinsbank 44, Handelsbank 90, Lombarden 186, Baubank 95.50, Wechsel-Baubank 18.50, Bau- und Miethgesellschaft 40.

Nach der Erklärungszeit notirten: Creditactien 224, Anglo 177, Baubank 97, Handelsbank 97.

Schluß der Börse. Um 1 Uhr 20 Minuten. Creditactien 224.50, Anglo-Bank 178.25, Franco 72.—, Union 142, Nordbahn 210.—, Lombarden 186.50, Staatsbahn 332, Carl Ludwig-Bahn 221.—, Tramway 265, Handelsbank 100 steigend. Napoleons-d'or 8.90½.

Im ersten Augenblicke wollte sie ihren Eltern zu Hilfe eilen und wenn sie sich auch sagen mußte, daß vielleicht gewisser Tod ihrer harre, so wäre sie wohl dieser Eingebung gefolgt, wenn nicht schon die ganze wilde Rote an ihr vorübergestürzt wäre, um sich im Schlosse zu zerstreuen.

Aber dann dachte sie an sich selbst, oder eher an die Papiere, welche ihr Armand anvertraut hatte und der Gedanke, daß sie diese retten müsse um jeden Preis, gab ihr mehr als alles Andere ihren natürlichen Muth und ihre Entschlossenheit zurück.

Obgleich Julie das Gefahrvolle einsah, ihren Zufluchtsort zu verlassen, so trieb sie doch einestheils der Gedanke, das Schicksal der geliebten Eltern zu erfahren, daraus hervor, anderentheils sah sie auch die Unmöglichkeit ein, die Rüste als ein wirkliches Versteck betrachten zu können. Mehrte die Bande zu einer sorgfältigeren Prüfung zurück, so war sie rettungslos verloren — so oder so.

Vorsichtig blieb sie noch ein paar Momente stehen, lauschte dann athemlos und erst als sie sich so überzeugt hatte, daß sie vielleicht ungeschoren das Schlafzimmer ihrer Eltern erreichen könne, schlüpfte sie unhörbar den öden Corridor entlang.

Der Anblick, der sich dem unglücklichen Mädchen bot, war ein entsetzlicher — beide geliebte Eltern, die einzigen lebenden Wesen, welche ihr angehörten, schwammen in ihrem Blute. Vater Raoul hatte sichtlich Widerstand geleistet, aber die Uebermacht brachte ihn wohl schon zum Schweigen, ehe er noch den Mund zum Hilferufe geöffnet. Juliens Mutter hatte nicht Zeit gefunden, sich vollständig anzuziehen, als die Mörderhand sie traf, sie lag dicht bei der Thüre, ohne das geringste Lebenszeichen.

Sonderbar! Im ersten Augenblicke, als sie das scheußliche Verbrechen sah, welches hier an den wehrlosen alten Leuten verübt worden, hatte sie ein Gefühl, als müsse auch sie sich niederlegen und sterben, als könne sie der Kugel nicht dankbar genug sein, die ihrem Leben ein Ende mache. Im nächsten Momente stand sie aber so völlig gefühllos da, als hätte sie statt des Herzens einen Stein in der Brust, sie fühlte keine Spur von Schmerz über den schrecklichen Anblick, den ihr die Leichen ihrer Eltern gewährten. Sie vermochte es, die kalte Stirn ihres Vaters und ihrer Mutter zu berühren, zu lauschen, ob noch Athem in ihnen sei, und als sie sich überzeugt hatte, daß bereits das Leben Weider entfloßen sei, da wandte sie sich zum Gehen.

Gerade als sie das Gemach verlassen wollte, sah sie, daß sich noch ein Leichnam in dem Gemache befand, und zwar der eines jugendlichen Soldaten in der Fährdrichsuniform. Gleichzeitig hörte sie aber auch, daß die Stimmen der im Schlosse zerstreuten Francireurs sich wieder näherten und diese Entdeckung legten ihr den Gedanken nahe, die Flucht zu ergreifen. War es der Trieb der Selbsterhaltung, oder was war es sonst, das dem unglücklichen hilflosen Mädchen zunächst den Gedanken eingab, die Thüre des Schlafgemaches von innen zu schließen.

Julie verhehlte sich das Gefahrvolle dieser Handlungsweise nicht — durch dieselbe verrieth sie den Eindringlingen, daß noch ein lebendes Wesen im Schlosse sei und wenn man erst auf diese Idee hin Nachsichungen anstellte, so konnte der Ausgang nicht zweifelhaft bleiben. Aber es gab keinen anderen Rettungsweg. Ehe die Heranrückenden die Thüre erbrochen hatten, konnte sie möglicher Weise einen anderen Ausweg finden, waren ihr doch alle Gänge, Wege und Schlupfwinkel gewiß besser bekannt als einem der verwegenen Eindringlinge.

Kaum hatte Julie ihren Vorsatz ausgeführt, als sie auch schon draußen lautes Fluchen und Toben vernahm, daß man die Thür nicht wiederfinden könne. Das Herz stand ihr fast still, eine unennbare Angst erfaßte sie. Sie dachte an Armand, an die Papiere auf ihrer Brust, vor allen Dingen aber an das Versprechen, das sie ihrem Verlobten gegeben. Wie, wenn die Papiere in die Hände dieser Menschen kämen? Wenn sie Geheimnisse zu Tage förderten, die verschwiegen bleiben mußten?

Schon hörte Julie, wie unter lauten Verwünschungen eine Thür nach der andern geöffnet wurde — rathlos und hilflos stand sie da — ein Bild der Verzweiflung.

Aber die drohende Gefahr verließ ihren Gedanken auch die höchste Schärfe und den grenzenlosesten Muth. Mit einer Kaltblütigkeit, die dem tapfersten Soldaten zur Ehre gereicht hätte, erfaßte sie den einzigen Ausweg, der ihr zur Rettung blieb.

Schnell begann sie dem jungen Soldaten seine Uniform anzuziehen. Sie zitterte nicht; nur ein einziges Mal schauderte sie zusammen, als der wohl nur schwer Verwundete unter ihrer Berührung stöhnte und ächzte.

Da — jetzt versuchte man von draußen die Thüre des Schlafgemaches zu öffnen — athemlos hielt Julie einen Moment in ihrer grauenhaften Beschäftigung ein. Verwünschungen wurden laut, entsetz-

liche Drohungen, Worte, wie ihr Ohr sie niemals vernommen. Und jetzt ein schwerer Hieb gegen die Thür. Mit fieberhafter Hast begann Julie sich anzukleiden, ein paar Minuten später stand sie in vollständiger Uniform, selbst die Mütze fehlte nicht. Aber nun vorwärts! Hand man hier in diesem Gemache, sie wäre selbst in ihrer Verkleidung nicht unerkant geblieben.

Aber noch ehe das Mädchen Zeit fand, durch die andere Thür zu entkommen, war die Eingangsthür den vereinten Anstrengungen gewichen und die wilde Rote stürmte in das Gemach über die Leichen hinweg. Gleichzeitig aber gewann Julie das angrenzende Zimmer und mit kaltblütiger Besonnenheit schloß sie hinter sich die Thüre, eilte weiter und weiter, jede Thür verschließend, bis sie eine Reihe von Zimmern hinter sich hatte und so vorläufig in Sicherheit war.

Vielleicht wäre es ihr nicht einmal möglich gewesen, auch nur für den Augenblick zu entkommen, aber das Erstaunen der Eindringenden war so groß gewesen, daß sie zunächst nicht einmal einen Ueberblick gewonnen hatten. Im ersten Moment waren sie alle der festen Ueberzeugung, die Kugel, welche Vater Raoul auf den Fährdrich abgeschickt, sei nicht tödtlich gewesen, als sie aber gleich darauf den jungen Soldaten, eines Theils seiner Kleidung beraubt, vor sich liegen sahen, da wurde ihnen plötzlich der Sachverhalt klar und ein einstimmiges Wuthgebrüll meldete der Entflohenen, was sie im Falle einer endlichen Entdeckung zu erwarten habe. Aber eben die feste Ueberzeugung, daß vielleicht ein qualvoller Tod ihrer warte, gab Julien erneuten Muth und auf Umwegen gelang es ihr, endlich eine unbefestete Thür zu erreichen und das Freie zu gewinnen.

Sie athmete erleichtert auf, als die kühle Nachtluft ihr glühendes Gesicht umspülte und sie, vom tiefsten Nachtdunkel verborgen, sich in Sicherheit befand. Aber die übermenschliche Aufregung, der sie in den letzten Stunden ausgekset gewesen, hatten ihre Kräfte bis zum Neuesten erschöpft, ein leichter Schwindel erfaßte sie und bewußtlos glitt sie auf den feuchten Rasen nieder.

Der Morgen brach an — ein schöner sonniger Herbstmorgen. Keine Spur in der Umgebung des Schlosses verrieth, welche Gräuel hier in der vorhergehenden Nacht geschehen waren, im hellsten Sonnenschein lag es da.

Aber da sprengte ein Reiter daher, schweiß- und schmutzbedeckt. Das üppige braune Haar hing wir um Stirn und Schläfen, das Gesicht war kaum kenntlich. Je näher er dem Schlosse kam, desto tiefer drückte er seinem Pferde die Sporen in die Weichen.

Endlich hielt er vor dem Haupteingang, und vom Pferde springend, eilte er dem Portale zu. Er fand den Eingang unvergeschlossen und als er die Schwelle überschritten hatte, sah er die verschiedenen Spuren der Verwüstung.

Weiter und weiter schritt er, überall erbrochene Thüren, zerstörte Kunstgegenstände und endlich —

Der junge Mann stieß einen Schreckensruf aus, als er die drei Leichen, in ihrem Blute schwimmend, vor sich sah. Ein Grauen durchschüttelte seinen starken Körper und tödtliche Blässe durchzieht sein Gesicht.

„O, mein Gott“, murmelte er, so ist es wahr! Und Julie?“

Er befaß sich, ob er die Schwelle der schaurigen Stätte überschreiten sollte, aber er zog den bereits vorwärts gesetzten Fuß wieder zurück.

„Ich kann nicht“, stöhnte er, „ich kann ihr blaßes, stilles Antlitz nicht ohne die bittersten Vorwürfe sehen. O Gott, ist es denn möglich, daß sie todt ist? Gestorben, vielleicht um meinetwillen! O, bin ich nicht ein Clender, ein Verworfener, diese holde Mädchenblüthe geknickt zu haben!“

Zitternd stand Armand und blickte vor sich nieder und doch mußte er sehen, ob nicht vielleicht die Papiere gerettet waren. Auch im Schloß Mendon war diese Nacht eine solche gefesselte Bande eingedrungen und hatte zerstört, vernichtet und mitgenommen. Nur mit Noth und Mühe war es der Frau Marquise von Villmarin und ihrer Dienerin gelungen, zu entkommen, aber ihnen hatte Armand zur Seite gestanden mit Muth und Entschlossenheit, während diese drei unglücklichen Menschen wahrscheinlich wehrlos niedergemetzelt waren.

Noch einen Augenblick befaß sich Armand, aber dann sah er ein, daß er sein Grauen und seine Abneigung überwinden mußte. Hastig trat er auf die Gestalt zu, welcher Julie noch vorsichtig ihre Kleider übergeworfen.

Aber ein Schrei der Ueberaschung entschlüpfte seinen Lippen, als er sah, daß nicht Julie vor ihm lag, sondern ein fremder junger Mann, den er nie zuvor im Leben gesehen.

Armand sah sich um. Wo war Julie? War sie vielleicht entflohen, oder was war sonst aus ihr geworden?

Es galt kein Säumen, zunächst mußte in St.

Cloud Anzeige von den Vorfällen gemacht werden, Armand konnte vielleicht seine Nachforschungen nach der Tochter des Castellans fortsetzen. Schaudernd verließ er die unheimvolle Stätte und eilte zunächst nach dem einsamen Landhause zurück, wohin er die Frau Marquise in der vorigen Nacht geführt.

Die schöne Frau hatte nur schwer darenin gewilligt, daß Armand sie auf kurze Zeit verließ. Vielleicht war auch ein wenig Eifersucht mit im Spiele als sie die grenzenlose Unruhe des jungen Mannes sah, etwas von dem Schicksale der Schloßbewohner von St. Cloud zu hören. Wohl mehr aber noch, war es die Furcht vor der Rückkehr jener Horde, welche sie diese Nacht so unangst aus dem Schlafe geweckt hatte, denn Frau von Villmarin war furchtsam wie ein Kind, sobald sie ihre eigene lebenswürdige Persönlichkeit gefährdet sah.

Sie stand am Fenster, als Armand bleich und verstört zurückkehrte und ein häßliches Lächeln glitt über ihr Gesicht.

„Monsieur d'Espinaffe sieht so verstört aus,“ wandte sie sich zu ihrer Zofe, welche noch immer vor Angst und Furcht zitterte, „daß ich fast glaube, er wird in St. Cloud keine angenehmen Entdeckungen gemacht haben.“

„O, Madame, wenn wir nur erst von hier fort wären,“ jammerte Madelon händeringend. „Prussiens“ sind nur noch ein paar Tagemärsche weit entfernt.“

„Märrisches Ding, die „Prussiens werden nicht so auftreten wie diese Bande,“ entgegnete die Marquise.

Madelon wollte noch etwas erwidern, aber gerade im denselben Moment trat Monsieur d'Espinaffe ein.

Was die Marquise über sein bleiches verstörtes Aussehen gesagt hatte, war gewiß nicht übertrieben. Keine Spur von Farbe war in seinem Gesichte, das Haar klebte wir an den Schläfen und Schmerz und Trauer stritten sich darin um die Oberherrschaft.

„Nun, Armand?“ fragte die Marquise gespannt.

„Erzählen Sie nicht, gnädige Frau, ich bringe die trostlosesten Nachrichten. Auch in St. Cloud ist diese Bande eingedrungen und die Bewohner sind nicht so gut davongekommen, wie die von Mendon.“

Die Marquise verfärbte sich leicht, während Armand fortfuhr:

„Den Castellan und seine Gattin fand ich in ihrem Blute schwimmend, Julie ist spurlos verschwunden.“

Frau von Villmarin stieß einen Schrei des Schreckens aus und in ihren Augen stand die tödtlichste Angst geschrieben.

„Sie wird entflohen sein.“

„Ach fürchte nein. Im Schlafgemache des Castellans lagen ihre Kleider in wilder Unordnung umher, mit einem Theil derselben hatte man die Leiche eines jungen Soldaten zugedeckt, der wahrscheinlich von Vater Raoul's Hand gefallen ist. O Gott, ich werde niemals wieder eine ruhige Stunde haben, nur durch mich ist das schuldlose Mädchen in's Unglück gestürzt.“

Die Marquise lachte laut und bitter auf.

„Und daran denken Sie jetzt in der Stunde der höchsten Gefahr?“ rief sie mit zornbebenden Lippen aus. „Vergessen Sie denn, daß ein Theil dieser Papiere auch über mein Schicksal entscheidet und dieselbe jetzt, in dieser Zeit, wo sich mir keine Möglichkeit zur Flucht bietet, zu meinem Verderben gereichen können?“

Armand sah fast entsetzt in das verzerrte Antlitz dieser Frau. Zu jeder anderen Zeit würde ihm wohl nicht einmal dieser Ausdruck so aufgefallen sein, aber in diesem Augenblicke, wo das Schicksal der unglücklichen Julie ihn noch so lebhaft beschäftigte, fiel ihm unwillkürlich der Unterschied zwischen beiden Frauen ein. Diese sanft, freundlich, dankbar für seine vermeintliche Liebe, bereit, ihr Leben für ihn zu opfern, jene herrschsüchtig, stolz und unbarbar. Hatte sie ihm jemals für alle Mühen und Aufregungen, die sie ihm schon bereitet, ein Wort des Dankes gehabt?

Aber noch ehe Armand den Vergleich zum Nachtheile der Frau Marquise schließen konnte, hatte diese schon den Eindruck bemerkt, welche ihre unbesonnenen Worte auf Armand gemacht. Noch durfte sie die Maske nicht fallen lassen, denn ohne Armand's Hilfe war sie wohl jetzt verloren. Nicht allein, daß die Flucht ihr ohne ihn fast zur Unmöglichkeit wurde, weit schlimmer als dies war der Gedanke, daß sie von allem Gelde sich entblößt sah.

Die Frau Marquise war nicht so klug gewesen, den weisen Zusatz des Sparens zu beobachten und da ihr hoher Freund anscheinend keine Lust mehr zeigte, die kostspieligen Launen der Dame zu befriedigen, so war ihr in diesem Augenblicke Armand geradezu unentbehrlich.

(Fortsetzung folgt.)

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse in A. B. Steiniger'schen Hause.

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenbergs.

Einser
12
6
2
13
2
2
2
4
2
2

rie-
ge.

Umargent
de Mena-
le, täg-
lich aufge-

net, wel-
schpräpa-
en Frank-
liche aus-

Zweiter
fr.

nn,

r.

W	W
25	92 4
0	93 75
7	94
8	95
9	11 50
9	43 10
5	31
1/2	8 91
1	108 2
1	6 1/2

urs
Bien
3.
68 80
73.15
101 25
976.
227.
111.30
107.75
8.86

ren Ge-
Eltern
ie keinen
ers war
orn im
vollstän-
n Konn-
iderstand

n, welche
nach der
erzengen,
verwahrt

r Leben
aus, um
vorsichtig
sich auf
ann eilte
entlang.
sch ent-
nächsten
machen,
che ihrer
vernahm
mittelbar
Juliens
hatte die

